

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 152 (1879)

Artikel: Der Teufel und der Raxigerbot
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neberraschung.

Ein wandernder polnischer Jude wurde im Walde von einem Wolf überrascht. Er schreckt hielt er demselben seinen Wanderstab entgegen; da fiel ein Schuß. Der Wolf sank, getroffen von der Kugel eines hinter den Bäumen versteckten Schützen, tott zur Erde. „Gott's Wunder!“ schrie der arme Jude, der den Schützen nicht gesehen, indem er seinen Stock von oben bis unten betrachtete: „Gaih ich doch schon zwanzig Jahr mit dem Stock und hab' nit gewisst, daß er ist geloden.“

Tröstiger Grund.

Ein junger Bursche wurde von seinen Eltern ermahnt, er möge doch einmal heirathen. Da weinte er ganz erbärmlich. „Aber thu' doch nicht so dummi, ich hab' ja auch geheirathet“, sagte der Vater, um ihn zu beruhigen. „Ja, Du hesch guet säge, heulte der Junge, Du hesch halt d'Mutter chönne hürathe.“

Parirt.

Eine 60jährige Frau gab auf die Frage: „Bis wann sind die Frauenzimmer heiraths-lustig?“ die Antwort: „Das weiß i nid, da müsstet d'r älteri Wyber frage!“

Räthsel.

In welcher Gegend ist es am ungesunden? (Schwund quin bng uəphia)

Fünf Gäste wurden fünf Eier vorgesetzt; jeder sollte ein Ei haben und doch sollte noch eins in der Schüssel bleiben. Wie machten sie das?

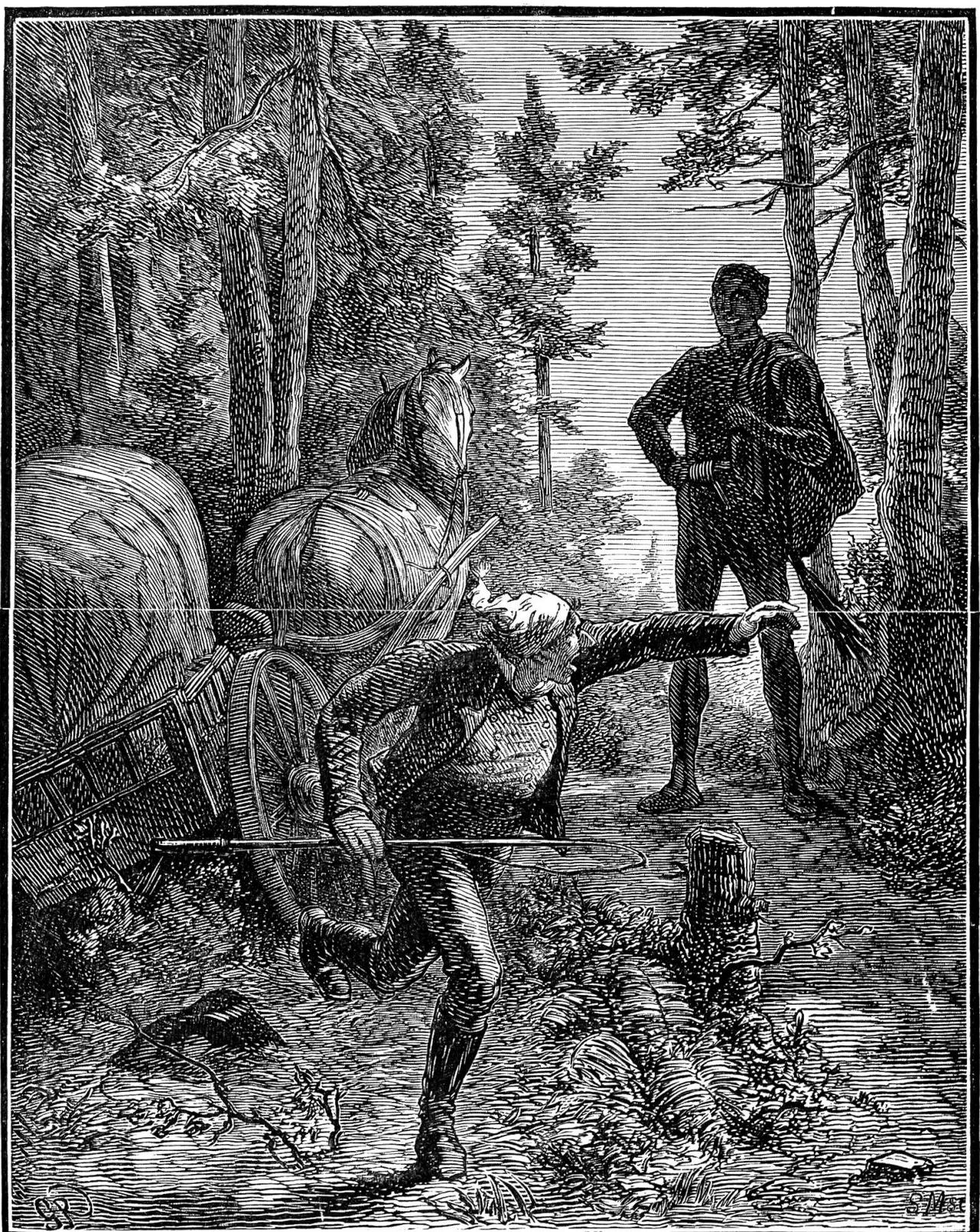
(jelluwd xaq tui i) svq uihv uifqaz xag)

Der Teufel und der Raxigerbot.

(Mit Abbildung.)

Der Raxigerbot, der jeden Dienstag Abend mit schwerbepacktem Wäglein von B. über Nütikofen nach Raxigen fährt, wäre sonst kein unebener Mann und der Hinkende Bote mag ihn gar wohl leiden und hat schon mehr als eine Flasche vom Mehbesserem mit ihm geleert; von wegen der Raxigerbot ist ein kurzweiliger Mann und weiß viel zu berichten, und wenn im Lande etwas Lustiges passirt, wie es der Hinkende für seine Prättig brauchen könnte, so weiß der Raxiger am besten genaue Auskunft darüber. Die Geschichte aber, die der Hinkende heute erzählen will, die hat er nicht vom Raxiger erfahren, denn der hört nicht aparti gern davon reden und macht sich gewöhnlich aus dem Staube, wenn das Gespräch etwa von ungefähr darauf kommt. Von wegen die Geschichte ist ihm selber passirt und so gern er sich über Andere lustig macht, so grausam ungern hat er es, wenn er selbst aufgezogen und gehänselt wird. Das schadet ihm aber gar nichts und drum will auch der Hinkende sein Stückli erzählen, wenn er schon den Raxiger damit ertäubt; die Täubi dauert ja eineweg nur bis zum nächsten Namärit und wird dann schon wieder vor einer Flasche Alten die Segel streichen müssen!

Der Raxigerbot also wäre sonst kein unebener Mann, aber eine Schwäche hat er mit vielen Leuten, Boten und anderen, in'sgemein: er lugt gerne ein bisschen lang und tief in's Glas, besonders wenn etwa lustige Gesellschaft da ist und der Wein ihn nichts kostet. Da kann er dann schier nicht vom Fleck kommen; ein Glas folgt dem anderen und eine lustige Geschichte löst die andere



Der Narzigerbot.

3

ab, bis er endlich, wenn's die höchste Zeit ist, mit rohem Kopf und schwankendem Schritte sein Wägelein wieder auffsucht; und manchmal wäre er wohl schon kurios heimgekommen, wenn nicht sein altes Schimmelein den Weg besser zu finden wußte, als er selbst. So ging es auch im verwichenen Herbst einmal, als der Narigerbot bei hereinbrechender Nacht nach Nütikofen kam und dort im Bären eine fröhliche Gesellschaft bei einander fand, die es ihm besonderbar wohl konnte; denn der Bärenwirth war selber ein lustiger Mann, dem es auf einen Extraschoppen für einen guten Schwank nicht ankam, und neben ihm saßen um den langen Tisch herum lauter gute Bekannte, der dicke Müller vom Lüzzigraben, den der Bot noch vom Sonderbundsfeldzug her kannte, der reiche Michel von Niemerswyl, dem die Fünfliber gar leicht aus dem Hosensack springen, und andere fröhliche Leute mehr. Der Narigerbot hatte sich eigentlich nicht aufhalten wollen; nur schnell ein Zweierli wollte er trinken und dem Schimmel etwas geben lassen; dann galt es pressiren; denn er hatte sich in der Stadt schon mehr als gewöhnlich versäumt; die Tage fingen an wohl kurz zu werden und schwere schwarze Wolken thürmten sich wetterdrohend am Abendhimmel auf. Aber, wie es so geht! Aus dem Zweierli wurde ein halber, dann ein ganzer Liter; ein paar Flaschen vom Mehbesserer wurden vom dicken Müller, andere vom reichen Michel zum Besten gegeben. Die Gesellschaft war lustig; jeder wußte etwas zu berichten; jede Geschichte gab Anlaß zu einer neuen und der Narigerbote war nicht auf's Maul gefallen und half bei'm Trinken und Berichten gleich wacker mit. Es war schon Nacht, als er

endlich aufstand und schwankenden Schrittes seinem Wägelein zoging. Nicht ohne Hülfe des Stallknechtes gelang es ihm, seinen Sitz zu erreichen; es kam ihm dabei vor, als sei das Wägelein doppelt so hoch wie gewöhnlich und als wären zwei Schimmelein statt eines davorgespannt. Der Hut war ihm vom Kopfe geflogen und als ihm der Stallknecht denselben wieder gab, setzte er ihn verkehrt auf und drückte dem Helfer in der Noth statt eines Trinkgeldes einen Cigarrenstumpen in die Hand. Steif wie ein Bock saß er da, die Peitsche holzgrad in der Hand; er merkte wohl, daß wenn er sich nicht ganz gestabelig mache, seines Bleibens auf dem schmalen Sitz nicht lange war. Er wollte dem Müller aus dem Lüzzigraben noch etwas sagen lassen, aber die Worte verlyreten sich ihm ganz kurios. Hü, in Gotts Name! brachte er endlich nach langem Anlaufe hervor und das Wägelchen rollte auf die Straße hinaus. Soll ich ihn fahren lassen? brummte der Stallknecht, indem er ihm nachsah. Er hat wohl schwer geladen! Bah! 's ist nicht das erstemal, daß er so fortfährt und 's ist ihm noch nie etwas passirt; s'wird just heute nicht das erste Mal sein müssen!

Die Nacht war dunkel, der Himmel von Wolken verhängt; in der Ferne schien und donnerte es und jeden Augenblick konnte es anfangen zu regnen. Die Straße von Nütikofen nach Narigen führt in einem großen Bogen um den Tannhard herum, der als waldiger Hügelrücken die beiden Gemeinden trennt. Ein fürzerer Weg, aber rauher und steiler, führt links durch den Wald. Der Bote war ihn schon oft gefahren, wenn das Wetter gut und der Tag hell war. Bei Nacht aber vermied er ihn; auf der Höhe des Bergückens lag im Walde ein altes

Burggemäuer, von dem gar unheimliche Sagen umliefen. Am hellen Tage machte sich freilich der Narigerbote nichts daraus und war gar grausam aufgeklärt; aber bei Nacht — ja da war es halt etwas anderes; am Tage rühmte er, wie er sich vor seinem Teufel fürchte; bei Nacht machte er lieber den weiten Bogen um den Tannhard herum, als daß er an dem verfallenen Mauerwerk vorbeigefahren wäre. Heute aber hatte ihm der Wein Kuraschi gemacht und daß er pressiren sollte, wußte er trotz des Rausches; so fuhr er denn statt rechts über die große Straße feck und tapfer links den Waldweg hinauf. Der Weg war nicht apartig gut; der Regen der letzten Tage hatte ihn aufgeweicht; das Wägelein kam nur langsam vorwärts. Der scharfe Wind, der dem Wetter vorangeht, verscheuchte nach und nach die Weingeister aus des Boten Kopf, aber mit denselben auch sein bischen Kuraschi. Scheu blickte er links und rechts in's Tannendickicht hinein; das Stöhnen und Aechzen der Stämme, das Rauschen und Schwirren der Madeln, der wehliche Schrei der Wigglen sangen ihm ein unheimlich Lied. Die Nacht ward dunkler, das Wetter kam näher; hie und da durchzuckte ein Blitz die Luft und durchbrach die Finsterniß. Der Weg schien dem Geängstigten kein Ende nehmen zu wollen, und wäre das Schimmelein nicht des Weges so fundig gewesen, der Bote hätte drauf geschworen, er habe sich verirrt. Da auf einmal that der Wagen einen Ruck und blieb dann unbeweglich stehen. Die Räder links waren im tief durchweichten Waldboden stecken geblieben und geb wie der Schimmel anzog, brachte er sie nicht vom Fleck; auf dem schlüpfrigen Lehmbigen Boden fand er für seine Hufe keinen festen Halt; noch einmal versuchte er es und

gab es dann auf, geduldig wartend, was weiter geschehen werde. Dem Boten war es nicht um's Lachen. Trotz der Dunkelheit hatte er bemerkt, daß er nahezu oben auf dem Berggrücken sein müsse, und richtig! dort ragten die Trümmer des Raubschlosses rechts neben dem Wege aus der kleinen Waldwiese auf; an einem schlimmeren Orte hätte ihn der Unfall nicht treffen können. Da hieß es pressiren, um vom Fleck zu kommen; hastig griff er in die Speichen, um dem Wagen weiter zu helfen; es half nichts; seine zitternden Hände hatten die Kraft verloren; vergeblich stemmte er sich mit der Achsel unter das Wägelein, um es zu heben; es that keinen Wank. Den Schimmel mit Schlägen und Flüchen zu frästigerem Anzug anzutreiben, wagte er nicht an solcher Stelle; wer konnte wissen, ob nicht der Mordiofuhrmann in der Nähe war und ihm das Genick umdrehte, ehe er nur drei gezählt? — Immer und immer wieder probirte er ohne Erfolg den Wagen von der Stelle zu bringen; die Täubi über den Unfall gewann nach und nach die Oberhand über die Angst. Mit Stößen und Schlägen trieb er das Schimmelein an und als es immer noch nicht rücken wollte, da rief er vor Ärger und Täubi fast versprühend: Ich wett, daß di der Teufel nähm! — Da bin i, Narigerbot, was wotsch? erscholl da plötzlich aus der Nähe eine heisere Stimme. Auf dem Gemäuer regte sich was und als nun ein Blitz für einen Augenblick das Dunkel zerriß, sah der Bote mit Entsetzen eine lange, schwarze Gestalt mit unhörbaren Schritten dem Wägelein zuschreiten. Er hatte an dem einen Blick genug; Ross und Wägelein ließ er im Stich und laut aufrüttelnd lief er, so schnell die zitternden Kniee ihn tragen wollten,

den Weg wieder hinab, als ob das Thürsten-
gäg hinter ihm drein wäre. Hätte er es
gewagt, sich umzublicken, so hätte er viel-
leicht trotz des Dunkels bemerken können,
dass ihm Niemand folgte und dass die Teufel,
denn zu dem ersten hatte sich nun ein zweiter
kleinerer gesellt, ganz friedlich bei seinem
Wägelein standen und lachten, dass es sie
schüttelte.

Von dem aber merkte der Maxigerbote
nichts; nur das Lachen hörte er und glaubte
in seiner Todesangst das Lachen der Hölle
zu vernehmen. Sonst fragte er dem geist-
lichen Zeuge nicht viel nach, dafür war er
viel zu aufgeklärt; aber jetzt fielen ihm
plötzlich alle halbvergessenen Gebete und Ge-
fangbuchverse wieder ein und er murmelte
sie in allem Laufen vor sich hin, als sollten
sie ihm Schutz vor den höllischen Heerschaaren
gewähren. Um 8 Uhr war er von Müti-
kosen fortgefahren; es war halb zehn, als
er mit geschundenem Gesicht und zerfetzten
Kleidern — er war eben bei der rasenden
Flucht mehrmals über Wurzeln gestolpert
und an Gebüschen hängen geblieben — den
Bären wieder erreichte. Die Fenster waren
noch hell; im Hinterstübchen war die Gesell-
schaft immer noch zusammen und ließ es sich
wohl sein. Eben hatte der dicke Müller eine
seiner Dragonergeschichten aus dem Sonder-
bundsfeldzug zum Besten gegeben; es wußte
sie zwar Jedermann längst auswendig, aber
das machte nichts; lustig waren sie deswegen
doch, besonders wenn der Wein dazu gut
war. Da ward plötzlich die Thüre aufge-
rissen und herein stürzte athem- und sprachlos,
an allen Gliedern zitternd der Maxigerbote.
Z'Donner, Bot, wo kommst du her, wie
aus einer Kanone geschossen? Hast Du schief
geladen gehabt? — Ist dein altes Schimme-

lein scheu geworden? — Bist Du in's
Thürstengäg gerathen? — so kreuzten sich
die Fragen hin und her. Der Bot gab lange
keine Antwort; erst als auf einen Wink des
Grabenmüllers der Wirth eine Flasche alten
Dorste vor ihn hergestellt und er sich durch
ein paar Gläser gestärkt hatte, fing er an,
allmälig wieder aufzuleben, und als ihn Einer
spöttisch fragte: Hast öppen der Tüfel und
sy Großmutter gseh? da flüsterte er, mit
scheuem Blick zum Tannhard hinübersehend:
die Großmutter nicht, aber den Tüfel wohl!
und erzählte dann endlich abgebrochen und
stückweise, was ihm passirt war. Dass der
Teufel bei der Schilderung nicht zu kurz kam,
versteht sich von selbst. Aus der langen
schwarzen Gestalt wurde zuletzt ein gräu-
liches Ungethüm mit feurigem Lachen und
Augen, mit Fledermausflügeln und langem
Schweif, und je ärger der Teufel geschildert
wurde, desto strenger wurde des Boten Durst
und desto eifriger goß er den Wein hinunter,
als hätte er einen Vorgeschmack von Höllen-
gluth verspürt und müßte Löschen; je eifriger
er aber löschte, desto wüster und größer er-
schien ihm wieder der Teufel, den er gesehen,
und es weiß kein Mensch, wie groß der Durst
und wie schrecklich der Teufel am Ende noch
geworden wäre, wenn nicht plötzlich das
Rollen eines Wägeleins und das wohlbe-
kaunte Wiehern des Schimmeleins die Er-
zählung unterbrochen und das Räthsel ge-
löst hätte. Der Bot war eben im Begriff,
seinen Teufel wieder mit neuen Schreck-
nissen auszumalen, als das Wägelchen in
den Hof rollte; erschreckt blickte er zum
Fenster hinaus und beinahe wäre ihm das
volle Glas aus der Hand gefallen; denn
das Wägelein da unten mit dem alten
Schimmel, das kannte er wohl, aber wer

waren die mageren schwarzen Gestalten, die eben davon abstiegen? Teufel konnten es doch wohl nicht sein, denn sonst hätte der Stallknecht, der mit der Laterne dabeistand, nicht so laut aufgelacht. Das Räthsel war bald gelöst: die Thüre zur Gaststube ging auf und herein trat der Kaminfeger von Nütikofen, den verdrückten Cylinderhut auf dem Kopfe, den Besen in der Hand, und ihm folgte sein Lehrling. In's Hinterstübchen kamen sie nicht; sie wußten wohl, was sich schickt; aber der Meister stellte sich so lang er war vor die offene Thür desselben hin und rief mit heiserer Stimme: Heh Marxigerbot! was zahlst? Da bringen i der Roß und Wägeli um, wo der Tüfel gno het! Der Bote wäre gerne in's erste beste Mausloch geschlüpft, wenn er gewußt hätte, wie es kummlich machen; wohin er blickte, traf er nur spöttische und lachende Gesichter, und Scherzreden und Sticheleien umschwirrten ihn wie die Brämen vor dem Gewitter ein Roß. Und wie nun der Kaminfeger mit behaglicher Breite zu erzählen anfing, wie er vor einem kurzen Regenschauer sammt seinem Lehrling in dem alten Gemäuer Schutz gesucht, von dort aus die Noth und Angst des Boten bemerk't und dabei den Plan gefaßt habe, den Allerweltsspötter selbst einmal tüchtig zu necken und zu erschrecken und wie ihm der Plan herrlich gelungen sei; wie er vollends schilderte, mit was für Säzen und Sprüngen, unter was für Gebeten und Sprüchen der Marxiger davongelaufen sei, Roß und Wäglein im Stich lassend, da brauste das Gelächter laut und lauter durch die Stube und daß dem Kaminfeger ob dem Erzählen die Zunge nicht trocken wurde, dafür sorgten Wirth und Gäste reichlich. Was wollte der Bot machen? Zwar brummte

er, als das Gespött kein Ende nehmen wollte, verdrießlich wieder in den Bart: I wett, daß ech der Tüfel nähm! und diesmal kam der Wunsch viel mehr von Herzen, als droben auf dem Tannhard; äußerlich aber machte er gute Miene zum bösen Spiel, zahlte dem Kaminfeger eine gute Flasche dafür, daß er ihm Roß und Wagen nachgebracht und machte dann ganz hübscheli, daß er abweg kam. Nach Marxigen ist er aber seither immer über die große Straße gefahren; vom Waldweg hatte er genug. Den Bären von Nütikofen aber hat er verschworen und hat den Schwur auch ganze drei Wochen redlich gehalten; in der vierten aber brachte er es nicht mehr über's Herz, an dem altgewohnten Wirthshaus vorbeizufahren, und jetzt ist er alle Zystig Abend dort wieder zu Hause und trinkt seinen Wein und erzählt seine Schnurren wie zuvor. Nur wenn er gar zu übermuthig wird und Federmann hänselt und aufzieht, sagt wohl dann und wann Einer: Was macht der Tüfel uf em Tannhard? und dann wird der Bote jedesmal still und zähm und macht ein Gesicht, wie wenn er im Brod auf einen Muheim gebissen hätte, und ganz verstohlen brummt er wieder: I wett, daß Di der Tüfel nähm! —

Ein Tropf nach dem andern.

Einen Professor der Chemie suchten die Studenten damit zu ärgern, daß sie zu spät und im Gänsemarsch (einer hinter dem andern) in die Vorlesung kamen. Der Professor that nichts dergleichen, sondern sagte nur ganz ruhig im Beginne der Vorlesung: „Meine Herren, das ist ja heute gegangen wie mit einem Trichter, immer ein Tropf nach dem andern.“